

*Badisches Landesmuseum Karlsruhe (Hrsg.), Imperium der Götter. Isis, Mithras, Christus. Kulte und Religionen im römischen Reich, Darmstadt 2013 (Konrad Theiss-Verlag), 480 S., 336 Abb., EUR 39,95 (ISBN 978-3-8062-2871-7).*

Lohnt eigentlich die Besprechung eines Ausstellungskataloges, wenn die Ausstellung selbst längst beendet ist (18.05.2014) und die Exponate in ihre Magazine und Vitrinen anderenorts zurückgekehrt sind? Ist eine solche Rezension für Leser überhaupt noch interessant?

Fragen dieser Art sind zumindest für das vorliegende Buch eindeutig zu bejahen. Auch nicht ohne Grund nennt der Rez. den Katalog ein Buch, geht doch seine Konzeption weit über den Rahmen eines Katalogs hinaus: Der Band enthält auf seinen beeindruckenden 480 Seiten nicht nur 384 Objektbeschreibungen von 340 Katalognummern, sondern auch 46 Beiträge von 42 Autorinnen und Autoren.

Sogar die meisten der in Karlsruhe gezeigten Exponate sind entweder im Katalogteil oder innerhalb der Beiträge großformatig und farbig abgebildet, so dass sich der Leser selbst nach dem Ende der Ausstellung noch einen guten Eindruck von ihnen verschaffen kann. Vor allem aber wird ihre Einbettung in die historischen, kulturhistorischen und geistesgeschichtlichen Umstände der Spätantike durch die Textbeiträge unter fünf Aspekten gründlich und glücklich vorbereitet. Gerade dadurch erhält dieser Katalog seinen Buchcharakter: 1. Religio Romanorum. Götter, Kult und Religion bei den Römern, 2. Machtvolle Göttinnen. Kulte der Magna Mater und der Isis, 3. Göttliche Stierbändiger. Kulte des Mithras und des Jupiter Dolichenus, 4. Die Vielen und der Eine. Monotheismus und das Ende der paganen Kulte, 5. Entdeckungen und Wirkungen. Die Rezeption „orientalischer“ Kulte und Religionen. Die Hauptthese, der sich die zahlreichen Beiträge unterordnen, besteht dabei in der inzwischen weitgehend akzeptierten Annahme, dass „die Zeit zwischen AUGUSTUS und JUSTINIAN oder zwischen JESUS und MOHAMMED [...] eine religionsgeschichtliche Experimentierphase {war}. Dutzende von Glaubensrichtungen und Weltanschauungen warben

um Anhänger, und lange war unklar, welche sich durchsetzen würde“, wie es A. DEMANDT, 338 formuliert. J. RÜPKE spricht deshalb auch von einer Epoche, sc. der Spätantike, „außerordentliche[r] religiöse[r] Innovationskraft“, 39. Und H. SIEBENMORGEN, der Direktor des Badischen Landesmuseums, präsentiert in diesem Geist als Teil des Ausstellungskonzeptes „die Freiheit [...] auf ‚gleicher Augenhöhe‘ Dinge im Vergleich zu zeigen, die in einer apologetischen Sicht als unvergleichbar gelten könnten“, 7. Insgesamt entsteht so durch das in der Ausstellung gezeigte Nebeneinander der konkurrierenden religiösen Vielfalt mit ihrer gegenseitigen Beeinflussung vor allem in den Beiträgen ein noch ungewohnter Blick auf die übliche Sicht der abendländischen Tradition. Er macht das Buch nicht zuletzt auch aufgrund seines moderaten Preises geradezu als modernes Handbuch über spätantike Religiosität empfehlenswert.

Aber natürlich gibt es auch in einem solchen Werk Bedenkenswertes und Kritikwürdiges, etwa wenn Autoren zu unterschiedlichen Ergebnissen gelangen, z. B. in der Frage der Armenfürsorge bei den Christen. H. C. BRENNECKE berichtet auf der Grundlage antiker Quellen, dass auch „bedürftige Nichtchristen [...] regelmäßig Hilfe und Unterstützung {erhielten}“, 340, während CHR. MARKSCHIES davon spricht, dass „nur Angehörige der neuen Religion versorgt {wurden}“, 378. Es ließe sich außerdem fragen, warum der Manichäismus keine Berücksichtigung gefunden hat, oder darauf hinweisen, dass es nach wie vor fraglich ist, ob man mit K. M. GIRARDET, 332, KONSTANTIN schon im Jahre 311 einen Christen nennen darf, zeigt ihn doch ein Silbermultiplum von 315 (Nr. 218) zwar mit dem Christusmonogramm, aber auch mit der Victoria und weist doch auch DEMANDT, 339, noch für das Jahr 325 auf seine Verehrung von Helios-Sol hin. Schließlich erfolgte seine Taufe bekanntlich erst auf dem Totenbett anno 337.

Irritierender aber sind Ungereimtheiten in den Objektbeschreibungen: Die Inschrift der Grabstele Nr. 281 wird trotz guter Lesbarkeit nicht wie sonst üblich in der Beschreibung wiedergegeben bzw. aufgelöst. Der Vorschlag des

Rez. lautet deshalb: *INNOCENTI S(ub) P(oena) O(bito) QUEM ELEGIT DOMINUS PAUSAT IN PACE FIDELIS X KAL SEPT SEPTEMBR*: „Einem unter der Folter unschuldig Gestorbenen, den Gott erwählt hat. Gläubig ruht er in Frieden. 23. August.“ Bei einer Grabstele unter Nr. 244 fehlt die Übersetzung des Zusatzes *BENEMERENTI* zum Namen der Verstorbenen *LICINIA AMIAS*. In der Auflösung des Akronymes *IXΘYC* in Nr. 249 sind das Schlussigma des Namens Christi ausgelassen, Buchstaben verwechselt und Akzente falsch gesetzt, also *Ιησοῦ* statt *Ιησοῦς*, *θεοῦ* statt *θεοῦ*, *Coτήp* statt *Coτήp*. Unter Nr. 283 wird *OBI OCTA YTA* mit „So ist das Leben“ übersetzt. Im Zusammenhang der Grabinschrift dürfte die Übersetzung eher in den Worten: Tod – Gebeine – Leben [*OBI(tus) – OSTA – VITA*] bestehen. Die Auflösung der Abkürzungen *P* und *Z* auf dem Objekt Nr. 269 wirft weitere Fragen auf, denn sie wird mit *P(ie) Z(eseis)* angegeben. Als Mischform zwischen Latein und Griechisch ergibt sie auf der ausgestellten Glasschale durchaus Sinn („Du wirst fromm leben“), weil der Zusatz *VIVAS IN DEO* vorangestellt ist. Allerdings ist die angegebene Übersetzung „trinke, Du wirst leben“ unmöglich. Denn sie würde die Transkription *P(ine) Z(eseis)* voraussetzen, was aber ein *Π* als Gravur in der Schale erwarten ließ. Deutet man hingegen den Buchstaben als griechisches *P*, wird als Auflösung *ρῦθήση* *R(ythese)* „Du wirst gerettet werden“ am wahrscheinlichsten. Ähnlich Problematisches gilt für die Glasschale Nr. 270. Dort ist ebenfalls eingraviert *VIVAS IN DEO Z*; hier wird als Auflösung der Abkürzung *Z(eses)* geboten und als Übersetzung: „Du sollst leben in Gott, damit Du lebst.“ Dass das Futur *ζῆσεις* finalen Charakter hat, vermag der Rez. einmal abgesehen von der falschen Transkription nicht nachzuvollziehen. Die Beschreibung von Nr. 253 lässt *Portikus* zu einem Maskulinum statt des richtigen Femininum mutieren. Auf S. 443 wird der Titel eines Gemäldes von H. G. SCHMALZ fälschlich mit *Christianes ad leones* angegeben statt richtig: *Christianae ad leones*. Der Irrtum dürfte auf den Internetseiten von *artnet.com* und *artprice.com* beruhen. Hat etwa eine oberflächliche Internetrecherche die seriöse Autopsie ersetzt?

Derartige Defizite in den Objektbeschreibungen mag man für Quisquilien halten, aber nach dem Geschmack des Rez. schmälern sie nicht nur den Lesegenuss, sondern auch die Zitierfähigkeit des gesamten Buches, das sich wie oben dargestellt ansonsten durch einen hohen wissenschaftlichen Standard und sehr gute Abbildungen auszeichnet.

MICHAEL WISSEMANN, Düsseldorf

*Katharina Waack-Erdmann: Aspasia, Diotima und ihre Ahnfrauen im Alten Testament. Weisheitslehrerinnen im AT und bei Platon. In: Thomas Gutknecht, Heidemarie Bennent-Vahle, Dietlinde Schmalfuß-Plicht (Hg.), Philosophische Praxis als Existenzmitteilung, Reihe: Jahrbuch der Internationalen Gesellschaft für Philosophische Praxis (IGPP), Band 6, Berlin 2015, S. 181-208.*

In der von THUKYDIDES überlieferten „Gefallenenrede“ des PERIKLES steht auch der Satz, Frauen sollten in der Öffentlichkeit gar nicht wahrgenommen werden, weder positiv noch negativ (*Hist.* II 45). In der Tat: In der griechischen Antike hatten nur Männer politische Funktionen inne. Dass dies in anderen Kulturkreisen in jener frühen Zeit nicht weniger der Fall gewesen ist, darf angenommen werden. Doch hatten Frauen damals wirklich keinen Einfluss auf das Leben der Gemeinschaft, in der sie lebten, auf die Entwicklung ihres Stammes, auf das Schicksal ihres Volkes? Durch ihren Rat, durch ihre Tat? Vielleicht sogar lehrend, anregend, weisend? Kraft ihrer Weisheit, ihres Wissens und Könnens, ihrer an göttlichen Normen orientierten Lebensform? Konnten sich Frauen nicht als „Weisheitslehrerinnen“ in ihrem Volk bewähren?

KATHARINA WAACK-ERDMANN ist dieser Frage an Texten des Alten Testaments und der griechischen Philosophie nachgegangen. Die „Existenzmitteilungen“ der Bibel setzt sie mit Existenz Erfahrungen in den Reden zweier platonischer Dialoge vergleichend miteinander in Beziehung. Zunächst wird an den beiden Paaren „DEBORA und JAËL“ (Buch der Richter, c.4) und „NAOMI und RUT“ (Buch Rut) nachgewiesen, dass Debora und Naomi verschiedene Typen „weiser Frauen“ im Sinne alttestamentlicher Weisheit repräsentierten und in jeweils ganz ver-